

GERHARD ULLMANN

Türme des Profits, Türme der Einsamkeit

Wolkenkratzer in New York und anderswo

New Yorks Vertikalismus ist atemberaubend, ein Höhenrausch, der den trunkenen macht. Europas Hochhäuser liegen verstreut in der Ebene, New Yorks Bodenknappheit bündelte die Hochhäuser auf engstem Raum. Nach zwei Jahrzehnten Hausabstimmung spürt man jetzt wieder das triumphale Gefühl von Höhe. Dieser Höhenwettbewerb New Yorks mit dem Erzrivalen Chicago ist neu entbrannt, seitdem die Doppeltürme des World Trade Center nur noch zweitklassig sind: Knapp 30 Meter beträgt die Höhenunterschied zum 443 Meter hohen Neun-Türme-Turm, dem Sears Tower, und doch ist es viel mehr als eine Prestigefrage, weil hier nicht mehr die konstruktive Intelligenz des Architekten den Ausschlag gibt, sondern die Symbolik der Macht sich selbstständig hat.

Ein Hymnus an den Profit, wobei die Manager großer Unternehmen die besseren Karten haben. Der neue Typus des Baunternehmens versteht es, auf dieser Signatur zu spielen, und die Stadtverwaltung New Yorks hilft kräftig mit, dem potentesten Kunden die Grundstücke zu überlassen. „Niemand war die Gier so schick, das öffentliche Interesse daran, niemals zuvor haben Bauplaner, nach einem Image suchend, über einen solch unerschöpflichen Nachschub von Statussymbolen und Designmarken verfügt.“ So der satirische Kommentar der angesehenen amerikanischen Architekturkritikerin Ada Louise Huxtable zum geistigen Klimawandel New Yorks. Formal erscheint die Debatte um die Renaissance der Wolkenkratzer als Streit um postmoderne Phänomene, ein Streit, der von den Managern geschickt zur Imagepflege vermarktet wird. Die Folgen des Hochhausbooms auf die Infrastruktur sind gravierend, denn die Wirkung des seit 25 Jahren reformierten Hausgesetzes mit seinen Zoning Regulations wird durch wachsende Ausnahmegenehmigungen weiter beschritten. Eine Marktstrategie, die sich gegen die urbanen Interessen richtet und das Gemeinwohl, die Nutzung des öffentlichen Raumes, dem „Mizententum“ der Unternehmer überläßt.

Der Vertikalismus New Yorks ist für jeden Europäer erregend und bestürzend zugleich. Die europäische Stadt entwickelte sich über Jahrhunderte aus der Ebene; ihr Wachstum, ihre Raumentwicklung, ihr urbanes Leben waren auf die Waagrechte ausgerichtet, das Höhenmaß dem Kirchenturm vorbehalten. New Yorks städtebauliche Entwicklung verlief in heftigen Zyklen, sein Vertikalismus ist radikal. Was die amerikanische Metropole von den Großstädten Europas vor allem unterscheidet, ist die Ritualisierung der Macht und ihre Verwandlung in Zeichen und Symbole, ein eruptives Energiepotential, das neben seinem unwillkürlichen Höhendruck durch Dynamik beeinflusst. Der Raum wird explosiv in die Höhe getrieben. Das Hochhaus bedeutet den Sieg der Vertikalen über die Ebene, es ist aber auch Ausdruck hochentwickelter Bautechnik und komprimierter Wirtschaftskraft. Wie kein anderes Gebäude drückt der Wolkenkratzer das amerikanische Lebensgefühl von Selbstvertrauen und Stärke aus.

Seit der Renaissance war europäische Stadtentwicklung auf die Horizontale fixiert, die Stadt war in ihren Dimensionen berechenbar. Der Drang in die Höhe hat das Gleichgewicht verändert. Die Stadt erhält mit der Vertikalen eine unbegrenzte Dimension. Die Entwürfe der Pastoren gaben dieser Energie einen kongenialen Ausdruck: stromlinienförmige Energiebündel, die in den Wolken verschwinden und deren mitreißender Schwung ungebrochen Optimismus verkündet. Die Schönheit der Geschwindigkeit, keine Erinnerung an Geschichte, dafür jene Euphorie, die dem Schweben eigen ist und die zugleich ein Ablassen aus der Ebene bedeutet.

Die Expansion des Hochhauses mit der ungleichen Schubkraft einer Rakete zu vergleichen, dieser Vergleich bleibt vorübergehend, solange man den Lift nicht einbezieht, denn er ist es, der Bewegung in die Vertikale bringt. Es sind der Sog im Aufzugschacht und die Erfahrung von Geschwindigkeit, die dem äußeren Bild des Wolkenkratzers ein inneres Raumgefühl entgegenstellen. Leuchtleistungen geben für einen Moment das Streckwerk an. Der zurückgelegte Höhenunterschied wird zu einer numerischen Größe. Der Körper bleibt von dem Höhenrlebnis weitgehend ausgeschlossen, da bei einer Höchstgeschwindigkeit von neun Meter pro Sekunde eine genauere Geschwindigkeitsbestimmung im Fahrstuhl kaum noch möglich ist.

Immer wieder auftretende psychische Sperrn gegenüber einem geschlossenen Kabinenraum versuchen amerikanische Ingenieure abzubauen; sanfte Beschleunigung und gleitendes Bremsen, überflüssige Informationen und computergesteuerte Anzeigetafeln vermitteln dem Benutzer den Eindruck von Sicherheit. Doch das Hochgefühl des langsamen Emporschwebens, das transparenten Fahrstühlen in alten Treppenhäusern oder in hohen Türmen noch eigen ist, dieses Schweben verschwindet mit zunehmender Beschleunigung. So bleibt als Paradoxon: Eine Gesellschaft, die einerseits immer höher baut, ist andererseits nicht fähig, das Unerlebte des Abhebens zu genießen.

Türme, gleichgültig, ob es sich um das World Trade Center in New York, den Sears Tower in Chicago oder um Geschlechtertürme handelt, sie beanspruchen stets einen eigenen Macht- und Herrschaftsbereich, egal, ob sie kirchliche oder weltliche Machtansprüche dokumentieren. Der Turm sichert das Territorium ab, und hinter seiner klobigen Ge-

stalt verbirgt sich die Funktion eines Wächters. Waren es früher die Geschlechtertürme italienischer Stadtrepubliken, die den Herrschaftsanspruch einzelner Adelsfamilien demonstrierten, so sind die Hochhausgiganten des Kapitals nicht mehr auf Familien bezogen. Das noble Rockefeller Center mit seiner intimen Plaza ist bereits Teil von New Yorks Stadtgeschichte. Es ergibt sich von selbst, daß außerordentliche Bauwerke ihre eigenen Legenden produzieren. Der Typus des Turmes gehört dazu. Der Turm zu Babel, der Leuchtturm von Alexandria: Stets ist es die symbolische Überhöhung des Turmes, die mit seiner Zerstörung noch wächst. So werden berühmte Türme zu archaisierten Weltkulturerben und zum produktivsten Material für Geschichtsforscher. Die Manifestation der Macht hat ihre offenen und heimlichen Bewunderer. Aus dieser doppelten Aufmerksamkeit heraus bleibt das Turm-Thema für Film- und Literaten anregend, der Schatten von Metropolis virulent.

Die Eroberung der Vertikalen ist ohne die Erfindung des Stahlskeletts und ohne die des Fahrstuhls nicht vorstellbar; doch die Vorläufer der Hochhausgiganten Manhattans und Chicagos reichen bis in das Mittelalter zurück. Die Türme-Stadt San Gimignano in der Toskana ist wohl das markanteste Beispiel dafür, wie sich in Türmen der Geschlechterkampf als Symbol manifestiert, und Bolognas, Lucas und San Gimignano Stadtsilhouetten gleichen im Mittelalter trutzigen Hochburgen, an denen sich der Machtanspruch rivalisierender Adelsgeschlechter und hochgeachteter Familien abspielte. Die 13 noch verbliebenen Türme von San Gimignano sind fortifikatorische Reste aus lang anhaltenden Feuden, die zwischen dem Adelsgeschlecht der Ardinghelli und dem der Salviati ausgetragen wurden. Familiärer Ehrgeiz und Machtdrang trieben die Türme in immer größere Höhen, und jeder fertiggestellte Turm wurde von der rivalisierenden Partei mit einem noch höheren gekontert, ein sinnloser Machtkampf, der den Rat der Stadt dazu veranlaßte, per Gesetz das Treiben einzuhaken. Das Rathaus wurde zum höchsten Gebäude erklärt, seine Höhe durfte nicht überschritten werden. Die Folge: Das Höhenduell wurde in die Ebene verlagert, und neue Türme umstellten die älteren Bauwerke, so daß aus der Überhöhe eine Wettkampffähigkeit entstand. Im Turmkrieg der Geschlechter gab es bisweilen Unausgeglichenheit; Geschlechtertürme waren verpöchteten ihre Türme an die Stadt, die darin Holzkohle, Baumaterialien oder Getreidespelcherte. Heute steht das trutzige Bild vom wehrhaften Turm im Kontrast zur Nutzung: San Gimignano ist durch den Tourismus museal geworden; die Türme dienen als Souvenirläden oder sind Plattformen für einen Stadtrundblick. Trotz des Turm-Sterbens blieb das großartige Panorama erhalten, denn San Gimignano's natürliche Schönheit beruht nicht zuletzt auf der hohen Übereinstimmung von Topographie und Baustruktur. Und trotz allen Verfalls: Das historische Bild der alles überragenden Türme wirkt nachhaltiger als der mobile Tourismus der Gegenwart.

Wie tief sich archaische Lebensformen in eine Gebirgslandschaft eingraben können, spürt man auf der Halbinsel Mani, einem gewaltigen Höhenrücken des Taygetos im Südosten des Peloponnes. Eine Mondlandschaft, mit Felsbrocken übersät, geduckt die Dörfer, eine Festung aus Türmen und Stadtmauern, menschenleer, schatzlos, eine Ödnis-

die Leben aussperrt und sich mehr nach innen als nach außen verteidigt. Karg und kraftvoll wie die Landschaft ist auch die Architektur: einfache Kuben, geschichtet und gemauert, ein Netzwerk aus Wällen und Steinen, aus dem die gedungenen Wehrtürme herausragen. Fenster als Schießscharten; man findet wenige Öffnungen in den dicken Mauern.

Es sind Piratennester, getarnt durch Steine. In solchen Felslandschaften sind nicht die Lebenden, vielmehr die Geister der Toten lebendig, das gehört zur düsteren Tradition der Mani, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein keine Schulen, dafür alte Männer als Traumdeuter besaß. Beharrlich hat sich die Landschaft den Menschen widersetzt, die Erde blieb steinig, wie sie zu Anfang war. Der Wehrturm war Schutz- und ein Zeichen des Kampfes. Die Mani besaßen keine Gesetze, und wer hier Unterschlupf fand, der mußte mit Freibeutern und Bauern leben. Barbarische Sitten brachten die Mani in Verfall. Fremdenhaß, Rache und Piraterie inmitten einer toten Landschaft. Wer hier regiert, verwaltet Steine. Der aristokratische Nyklar, waren herrschsüchtig und schnell auf der Waffe zur Hand; der Rang einer Familie wurde durch die Turmhöhe bestimmt, und die Vendetta blieb eine Angelegenheit der Sippe. Das Ziel hieß:

totale Vernichtung des Gegners; der Turm wurde zur Fluchtburg. Nachts verließ man ihn, um sich mit Munition und Lebensmitteln zu versorgen, am Tage wurde im Dorf geschossen. Die Dörfer endeten sich, doch der Krieg der Sippen ging weiter. Die Entdeckung des Schießpulvers und des Kalibrenns zum Turmbau verteilte die Manioten als eine Gottesgabe; und die Geburt eines Jungen bekam die Bedeutung eines Gewehrs. Diese Klänge über Generationen sind in Mauern und Wällen eingegraben, der Turm blieb bis in die Gegenwart ein standhaftes Relikt: ein monumentaler Grabstein in einer Landschaft, die darin ihre Mythen und Lebensgeschichten verbirgt.

Führen die Geschlechtertürme der Mani in eine archaische Gesellschaft zurück, so verkünden die Sky-scraper New Yorks Zeitnahe und Zukunftsvision. Die gegenwärtige Skyline der amerikanischen Metropole gleicht einer Fieberkurve. Der Wolkenkratzer ist hier nicht domestiziert, die Rivalität um die Macht wird offen ausgetragen. Bei der Verwandlung des Turmes in ein Hochhaus zeigt sich wie bei kaum einem anderen Bautypus die Technikbegeisterung des 20. Jahrhunderts, das den Maßstab zwischen Profanbau und Sakralbau entscheidend veränderte. In der Nachbarschaft der Wolkenkratzer ist die Trinity Church, bis 1861 das höchste Gebäude New Yorks, eine unbedeutende Dorfkirche. Der Wolkenkratzer ist hier

nicht ein Element der Stadtplanung, sondern ein Banner am Himmel, eine Feuerwerksrakete... so Le Corbusier begeistert.

Wer die reichhaltige Typologie der Türme in der Architekturgeschichte zurückverfolgt, der begegnet bei allen Unterschieden der Funktion immer wieder der Trinität von Höhe, Ausdruckskraft und Volumen. Gleichwohl Symbol für kirchliche wie weltliche Macht, ist mit der Erfindung des Fahrstuhls und der Anwendung des Stahlskeletts im Hochhaus ein Traum des 20. Jahrhunderts sichtbar geworden. „Die Geschichte der vertikalen Eroberung“, wie Jeannot Samuën und Uwe Drepper ihre gemeinsame Arbeit zur Geschichte des Fahrstuhls nennen, ist zugleich ein Entwicklungs- und Geschichtsbuch. Ein Schnitt in das räumliche Denken und ein Abheben von dem tradierten Bild des horizontalen Raumes. Die Skyline amerikanischer Großstädte und der Höhenrausch weltseifer Hochhausgiganten drückt wohl am radikalsten die Abwendung vom tradierten Stadtbild aus. Eine Geste der Macht, die in der Technik des entscheidenden zivilisatorischen Fortschritts steht.

Himmelstürmendes Bauen vertritt keine Schwere. Stahlskelett und Fahrstuhl schufen die Voraussetzung, dem Höhenraum und Höhenrausch vom Hochhaus bedingungslos zu folgen. Als Zweckbau von Louis Sullivan definiert, wurde von Anfang an ein wirtschaftliches Verhältnis von Kosten und Nutzen angestrebt, die Auswirkungen auf die Infrastruktur vernachlässigt. Louis Sullivan, einer der frühesten Protagonisten der Skelettbauweise, zählt in seiner berühmten Aufsatz „Das große Bürogebäude, künstlerisch betrachtet“ fünf entscheidende Aspekte auf, die, wenn auch mit geringfügigen Änderungen, heute noch Gültigkeit haben: ein Umgangsgeschoss für Aufnahme von Böllern und Maschinen; ein Erdgeschoss für Laden, Banken und andere Etablissements; eine zweite Etage, die leicht über Treppen zu erreichen ist; darüber eine unbestimmte Anzahl aufeinander geschichteter Büroggeschosse, eine Etage wie die andere, jedes Büro eine Wabe in einem Bienenstock; und als letztes: ein markantes Dachgeschoss. Sullivans Interesse gilt dem Typus und nicht der speziellen Lösung. Und gerade hier zeigt sich sein sozialer Weitblick: Er sieht das Anwachsen von Tertiärssektor und Dienstleistungssektor. Unter die Ordnung des Hauses, oben der Wildwuchs der Höhe, Lehrstücke der Dichter im Dickicht der Städte. Wie kein der Spielraum von New Yorks Stadtverwaltung ist, den öffentlichen Raum gegenüber einer privaten Nutzung zu verteidigen und die geballten Vorstößeströme zu entzerren, wird nicht zuletzt an der großzügigen Geste deutlich, mit der Banken und Versicherungen ihre Kulturpflicht als Eigentümer betonen: Ein nicht geringer Teil der Lobby in den Wolkenkratzern wird als Galerie und Plaza tagtäglich dem Publikum zur Verfügung gestellt. Der Mäzenat in der Rolle eines Kulturdezernenten?

Schon 1923 schrieb der deutsche Architekturkritiker Adolf Behne, ... daß die unglaubliche Vitalität der amerikani-

schen Städte eindeutig mit dem Negieren von städtebaulichen Überlegungen zusammenhängt.

Doch nicht nur verkehrstechnisch zeigen sich Hochhäuser als geschlossene Systeme. Vollklimatisiert, der Angestellte steht hinter einer geschlossenen Fensterfront, der Blick zur Erde bleibt auf Sichtkontakte beschränkt. Zugleich zwingen komplizierte technische Sekundärsysteme wie Klimaanlage, Müllbeseitigung, Feuerschutz, Kraftwerk und Druckausgleich zu einem kompakten und autarken Baukörper. So entwickelt sich der Wolkenkratzer mit Geschäften, Büros, Wohnungen, Restaurants und Freizeiteinrichtungen zu einer Stadt in der Stadt, doch mit dem Unterschied, daß die Kommunikationsebenen anders geschichtet sind: Statt horizontaler Vertrautheit sind nur begrenzte Kontakte auf zerstreuten Etagen möglich, und mit der Anzahl der Geschosse wächst die Anonymität.

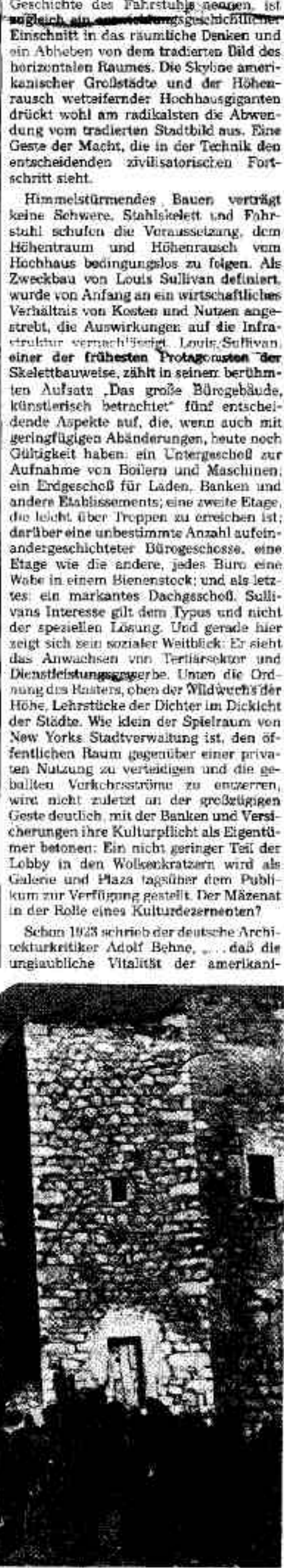
Imponierende Größe und diffuse soziale Kontakte, aufwendige Lobbys und monotone Büroflächen bestimmen das Bild des monopolistischen Giganten. Auch die Wohnmediziner stoßen auf neue Probleme. Hochhausbewohner, so der Befund von Ärzten, sind wesentlich krankheitsanfälliger, leiden häufiger unter Verdauungsstörungen und Erkältungskrankheiten. Sorgen bereiten den Medizinern zudem die Schwankungen in großen Höhen. Das obere Drittel der Doppeltürme des World Trade Center ist von ihnen so stark betroffen, daß es nur begrenzt nutzbar ist.

Aber Amerikas Ingenieure fanden auch für diese Probleme in extremen Höhen eine technische Lösung. Das Hochhaus wird heute als ein riesiges, aus der Erde wachsendes Objekt betrachtet, das sich nach oben hin verjüngt. Le Mosnier, der dieses Konzept für die United States Steel Cooperation entwickelte, gelang es, mit Diagonalverbänden von Trägern und Stützen eine netzartige Struktur um den Baukörper zu legen und somit den Windkräften entgegenzuwirken. Die aus statischen Überlegungen heraus entstandenen Strukturen bieten eine Grundlage, neue Formen der Gestaltung zwischen Tragwerk und Fassade zu entwickeln.

Bei aller Gestaltungsvielfalt scheint das Hochhaus nur eine Entwicklung zu kennen: die Vertikale. Untersucht man bei einem Gebäude das Verhältnis von Grundfläche und Höhe, so wird aus dem himmelstrebenden Wolkenkratzer ein standhafter Turm. Und selbst die Kuben des 417 Meter hohen World Trade Center weisen dann das Verhältnis von 1:1 auf. Dem Grund für die stabile Basis liefern die horizontal angreifenden Windlasten, die den vertikalen Lasten aus Eigengewicht und Nutzlast entgegenstehen und die für die Vibration verantwortlich sind. Ist hinter dem klaren funktionalistischen Aufbau der frühen Wolkenkratzer des späten 19. Jahrhunderts der kraftvolle Kubus des Gebäudes spürbar, so wächst mit der Höhe des Bauwerkes und den damit zunehmenden Windlasten die Glätte der Fassaden. Filigrane Riesengitter mit getöntem Glas, kalt, präzise und uneinschüßbar.

Der von dem prominenten Architekten-Team Skidmore, Owings und Merrill 1974 fertiggestellte 443 Meter hohe Sears Tower in Chicago, das zur Zeit höchste Hochhaus der Welt, ist ein Kompromiß aus Höflichkeit, Wirtschaftlichkeit und minimalistischer Fassadengestaltung. Aus einem quadratischen Grundriss entwickeln die Architekten einen abgestuften, in die Höhe immer schlanker werdenden Turm, dessen konstruktives System eines Rohrtowers im Gitterwerk der Fassade nicht in Erscheinung tritt. Aufgetürmte Quader, denen die konstruktive Flagge des John Hancock-Center ebenso fehlt wie eine rhythmische Gliederung. Erstarrte Geometrie, die mit Horizontalisierung von Etagen auf Höhenrekorde zielt. Die Verschiebung der Vertikalen und die Reduzierung des Hochhauses auf technische und wirtschaftliche Probleme deutet an, daß es nur vorübergehend um architekturtheoretische Fragen und um das Berufsethos von Architekten geht. Bei soviel wirtschaftlicher Potenz und formalem Aufwand sind Zweifel an der Integrationsfähigkeit des Hochhauses angebracht. Ein amerikanischer Traum von Größe und Stärke, der auch in den europäischen Finanzmetropolen Furore macht.

Der Hamburger Fotograf Reinhard Wolf ist mit einer aufsehenerregenden Serie von Photos dem Geheimnis der Sky-scraper näher gekommen. Sein 1980 erschienenes Buch „New York“ ist eine Hommage an die amerikanische Metropole. Es sind faszinierende Wolkenkratzer-spitzen, die zwischen Himmel und Erde ihre Pracht entfalten; es sind Gesichter und Geschichten von Hochhäusern, die durch Wolfs Technik Individualität gewinnen. Das Hochhaus ist magisches Objekt, und seine Faszination beruht darauf, daß man Fernes aus der Nähe bewundert. Was der Hamburger Fotograf mit obsessiver Neugier betreibt, sind Gipfelerfahrungen. Es ist der Aufstieg in jene Höhe, wo das Teleskopobjektiv sich tief in die Häuser senkt und Beobachtung in Bewunderung übergeht. So sind es mehr Porträts denn architektonische Details, mehr Individuelles denn Typologie, was Wolf aufspürt und fotografiert. Nichts von Gewalt, eher eine Veredelung der Macht vermittelt diese brillante Ästhetik. Der Traum von der Höhe? In Reinhard Wolfs Bildern ist er in greifbare Nähe gerückt.



ZEICHEN DER MACHT: Türme der Mani, ein Hochhaus in New York.

Photos: Ullmann, Collage: SZ

Der Journalist und Architekturphoto-graph Gerhard Ullmann lebt in Berlin.